

Das folgende Interview wurde mit einer Frau geführt, die jahrelang als Kind von ihrem Vater sexuell missbraucht wurde, ohne dass jemand davon Kenntnis hatte. Weil der sexuelle Missbrauch ohne physische Gewaltanwendung stattfand und bereits im Kleinkindalter begann, war er für sie als Kind „normal“ geworden -- bis sie ihn schließlich verdrängte. Erst mit 27 Jahren erinnerte sich die junge Frau an das, was ihr Vater in Wirklichkeit mit ihr tat. Margarete, so der Name der Frau, möchte mit ihrem ersten Namen erkennbar bleiben, jedoch nicht mit vollem Namen genannt werden.

Sexueller Missbrauch und die Beziehung zu Gott: „Wenn ihr das Männliche und das Weibliche zu einem einzigen macht, werdet ihr in das Königreich eingehen“

„Es starb meine Kindheit, die ich nicht hatte“

Die Vergangenheit hatte Margarete aus heiterem Himmel eingeholt und dann gefangen genommen: „Auch wenn sie ohne Vorwarnung Besitz nimmt, die Erinnerung steht nicht eher im Raum, als sie auch ausgehalten werden könnte. Sie meint es letztendlich gut mit dir.“ Nach jahrelanger Suche nach der Liebe des Lebens weiß Margarete heute, dass ihre Seele immer auf den Menschen gewartet hat, mit dem die Wahrheit ins Bewusstsein kommen durfte: „Meine Psyche hat solange gewartet, bis sie sicher sein konnte, dass meine Seele den Menschen gefunden hatte, der meine Wahrheit mit aushalten konnte und mich deshalb nicht verlassen würde, ein Mensch, der mich mit meiner Wahrheit liebt.“ Erst da, ist sich Margarete rückblickend sicher, ließ ihre Psyche die jahrelangen Verdrängungsmechanismen nicht mehr funktionieren und gab tief verborgene Erinnerungen frei. Plötzlich, blitzartig kam die Erinnerung in den liebenden Armen des Menschen, „in dessen Seele ich nach Hause und zur Ruhe gekommen bin“. Ein erstes Wissen, noch keine Bilder. „Die Erinnerung kommt ungefragt. Wie mit einem Schlag erinnerte ich mich in intimster Nähe zu meinem Mann, dass mein Vater mich als Kind sexuell missbrauchte. Es war ein kognitives Erinnern, völlige Klarheit.“ Danach war wieder Nebel, wie Margarete sagt: „An das Erinnern erinnere ich mich noch, alles, was danach kommt, weiß ich nicht mehr. Mein Mann sagt, ich hätte immer nur unfassbar vor mich hin gestammelt, dass mein Vater mich als Kind missbraucht hat, und dass ich sieben, acht Stunden geweint und geschluchzt hätte, bis ich in den Schlaf gefallen bin.“ Gleichzeitig in dem zuvor klaren Moment der Erkenntnis löste sich -- ebenfalls mit einem Mal -- ein jahrelang zugeschnürter Knoten: „Plötzlich war mir klar, wieso ich bin, wie ich bin, und warum ich mein bisheriges Leben so erlebt hatte.“ Dieses „Datum des blanken Schreckens“ wird immer auch so etwas wie ein Geburtstag für die heute 33-jährige Margarete sein: „Es ist, wie wenn ich bis dahin die Welt verschwommen wie durch Wolken wahrgenommen hätte und auf Watte gegangen wäre, ich war nirgendwo verwurzelt.“ Der Aufprall auf dem Boden der Realität war hart und schmerzhaft. „Ich wurde ganz und gar zerschmettert.“ Gleichzeitig erblickte ihre Seele zum ersten Mal das Licht der Welt, wie sie sagt: „Sie durfte endlich zu ihrem Recht, zur Wahrheit kommen und musste nicht länger so tun, als sei alles in Ordnung.“

Die tiefe Trauer in ihr bestand aus einer paradoxen Einsicht: „Etwas starb wirklich in dem Moment, als meine Erinnerung zu mir zurück kehrte: Es war meine Kindheit, die ich nie hatte.“ Von einer Sekunde auf die nächste verlor sie ihre Eltern, das Bild, das sie bisher von ihnen hatte: „So schwer es war, es war notwendig, um zu überleben.“ Den einzigen Glauben, den sie nie aufgegeben hatte, war der an die Liebe, der an die Heilungskraft der Liebe: „Und dieser Glaube, dieser Traum davon, ist wahr geworden.“ Ihre große Liebe ist Margarete im Laufe der Jahre Weggefährte, Freund, Vertrauter, Verbündeter und Geliebter geworden. „Dass mir mein Mann dies alles ist, ist ein Geschenk des Himmels — und eine Versöhnung mit dem männlichen Geschlecht.“ Für Margarete ist ihr Mann „wie ein Schutzengel, der mir geschickt wurde“. Mit diesem Schutzengel an der Seite war es Margarete dann auch möglich, etwa ein halbes Jahr nach ihrer ersten Erinnerung brieflichen Kontakt mit ihrem Vater aufzunehmen und um ein Gespräch zu bitten: „Als ich ihm sagte, dass ich weiß, dass er mich jahrelang als Kind sexuell missbraucht hat, weinte er.“ Diese Erfahrung ist für Margarete sehr wertvoll: „Normalerweise ist mein Vater ein sehr cholerischer Mensch, der sich niemals ungerecht verdächtigen lässt.“ Sie hatte ihn bis dahin nur einmal weinen sehen, bei der Beerdigung seiner Mutter. Dass er auch bei dem Gespräch mit ihr geweint hat, war so etwas wie eine kleine Wiedergutmachung: „Es klingt bizarr, aber so echt, so nah und so verletzlich habe ich ihn noch nie erlebt. Das ist alles, was mir Gutes von ihm bleibt.“

„Dann kommt das blöde Gefühl danach“

So schmerzhaft die Erinnerung an ihre Vergangenheit war, sie war der Beginn des langen Heilungsweges. Es war viel Arbeit, und es war schwere Arbeit: Steinchen für Steinchen fügte sich das Mosaik über Jahre hinweg zusammen. Nach und nach kamen emotionale Erinnerungen, sinnliche Erinnerungen, Bilder. Irgendwann kam dann auch die Erinnerung an die Gedanken des Kindes während des Missbrauchs: „Meine Erinnerung setzt da ein, wo mein Vater etwas mit mir macht, von dem ich weiß, dass ich es nicht will, dass es nicht richtig ist, dass es mir unaussprechliche Angst macht. Und ich weiß, dass mein Vater weiß, dass ich das weiß und dass ich Recht habe. Ich bin schrecklich allein.“ Dann erste akustische Erinnerungen ohne Bilder: „Du brauchst keine Angst haben, mein kleiner Schatz. Ich bin doch bei dir, ich bin doch dein Papi. Du wirst sehen, wie schön das ist. Ich hab´ dich doch lieb.“ Aber das Kind hatte Angst, das weiß die heute erwachsene Frau, auch wenn sie es nicht fühlen kann.

Bruchstückhaft kann sich Margarete an den Missbrauch erinnern: in einzelnen Bildern ohne Geräusche oder Stimmen, in einzelnen Sätzen ohne Bilder, in einzelnen Emotionen ohne Bilder oder Stimmen -- niemals ist eine Erinnerung vollständig da. Ihren kindlichen Gedankengang hat sie gut in Erinnerung: „Mir gefällt es zwar immer noch nicht und ich habe Angst, aber Hauptsache, ich mache ihm eine Freude. Allein bin ich auch immer noch, aber da gibt es einen Trick: Ich denke mich einfach weg.“ In Kleinstarbeit musste Margarete alle Details zusammen tragen, um ihrer erste kognitive Erinnerung an den sexuellen Missbrauch Leben zu geben. „Es ist tragisch, aber nur dadurch kann man als Erwachsener die abgespaltenen Gefühle und Anteile des Kindes nochmals durcharbeiten und ganz werden.“ Dann erinnert sie sich weiter an ihre kindliche Logik: „Jetzt atmet er wieder so arg, das finde ich ganz schön eklig. Aber Erwachsenen machen das halt so. Und jetzt langt er mich wieder an mit seinen großen Händen. Und jetzt riecht er wieder so komisch.“ Nein, sagt Margarete, bei dieser Erinnerung hat sie den Geruch nach Schweiß und Sperma nicht in der Nase. „Der Geruch ist eine einzelne Erinnerung, die nicht verbunden ist mit meiner Erinnerung an meine Gedanken während des sexuellen Missbrauchs.“ Die Gedanken gehen weiter, Margarete beschreibt Einzelheiten des Missbrauchs. (Anm. der Red.: Die Einzelheiten sollen an dieser Stelle nicht beschrieben werden.) Auch an Gefühle erinnert sich Margarete nur mit ihren kindlichen Gedanken, sie fühlt sie nicht: „Aber dann kommt das blöde Gefühl danach: Der Papi schämt sich, ich schäme mich, wir haben wieder das Heimliche gemacht. Aber Gott sei Dank, dass er mich trotzdem lieb hat. Jetzt darf ich wieder auf seinem Arm liegen und das Pochen hören, und er krault mir den Kopf.“ Margarete weiß, dass sie erst vollständig von ihrem Trauma geheilt ist, wenn sie alle Erinnerungen gleichzeitig zulassen und aushalten kann. Und erst dann wird sie es genießen können, wenn ihr Mann sie heute als erwachsene Frau überall berühren darf.

„Wenn ich an ihn denke, würgt es mich noch heute“

Im Kindergarten wurde Margarete von den Erzieherinnen als verhaltensgestört bezeichnet. „Und das war ich natürlich auch -- ich hatte Angst vor den anderen Kindern, ich hatte überhaupt Angst vor Menschen.“ Erst in der Grundschule entdeckte Margarete neue Möglichkeiten für sich. „Ich war beseelt von allem Neuen, was ich erfuhr und lernte.“ Zu der Zeit muss es dann auch geschehen sein, dass sie sich in ihre Phantasiewelt, in die Welt der Bücher flüchtete. „Das war die Welt der Gerechtigkeit, der Zauberer, Feen und Prinzessinnen.“ Und zu etwa der gleichen Zeit muss sie wohl beschlossen haben, „dass alles um mich herum in Ordnung ist und nur mit mir etwas nicht stimmt“. Den sexuellen Missbrauch nahm sie als Kind, das weiß sie heute, irgendwann als „normal“ hin, um „überhaupt irgendein Wertesystem im Kopf“ zu haben. Der Preis für Margarete war, dass sie ihre eigene Gefühlswelt als „falsch“ interpretierte. Erst nachdem sie erstmals die Erinnerungen an den sexuellen Missbrauch zulassen konnte „verkehrten“ sich ihre Gefühle als richtig, und ihr Kopf musste aushalten, was ihre Gefühle immer wussten.

Das Nächste, an das sich Margarete erinnert, ist wieder ohne Emotionen, allerdings erinnert sie sich als Frau und nicht als Kind daran: „In meiner Grundschulzeit hielt ich des Öfteren das Geschlechtsteil meines Vaters, während er urinierte. Irgendwie fand ich das zwar seltsam, aber andererseits war es auch völlig normal. Ich schämte mich aber auch, weil mein Vater so stolz grinste währenddessen.“ Erst als junge Frau, als sie so Mitte 20 war, traute sich Margarete eine Freundin fragen, ob dieses „Zipfelhaltespiel“, wie es die Familie nannte, normal sei. Wann genau der sexuelle Missbrauch angefangen hat, weiß Margarete bis heute nicht, es sind Vermutungen, dass die frühen Verletzungen ihres vaginalen Bereichs etwas damit zu tun haben: „Ich will gar nicht daran denken, dass meine Mutter

mit mir bereits mit nicht einmal zwei Jahren beim Kinderarzt war, weil ich in und an der Scheide immer so wund war und ständig Ausfluss hatte. Der Kinderarzt jedenfalls untersuchte mich überhaupt nicht, lediglich eine Salbe gab er meiner Mutter mit.“ An was sich Margarete wiederum genau erinnert ist, wann der sexuelle Missbrauch aufhörte: „Dieses Pinkelspiel, diese Berührungen im Bett und noch früher auch in der Badewanne, das hatte ein Ende, als ich ins Gymnasium kam und meine Regel bekam.“ Was Margarete auch noch weiß ist, dass sich ihre Gefühle gegenüber ihrem Vater damals ebenfalls änderten: „Das alles bestimmende Gefühl gegenüber meinem Vater war nur noch Ekel, nichts als Ekel. Wenn ich an ihn denke, würgt es mich noch heute.“ Es war die Zeit, als Margarete anfing, an Waschzwang zu erkranken: „Wenn es besonders schlimm war, duschte ich dreimal am Tag, manchmal über eine Stunde pro Dusche.“ Während sie duschte, kam ihr Vater ständig ins Badezimmer: „Er tat so, als würde er sich kämmen, dabei glotzte er mich an. Diese lüstern-gierige und gleichzeitig verschämten Blicke werde ich niemals vergessen.“ Wenn ihr Vater nicht im Bad war, kratzte sie sich unter der Dusche ihre Haut wund, bis sie blutete. „Heute habe ich solche selbst zerstörerischen Anfälle besser im Griff.“ Während eines solchen Anfalls fühlt sich Margarete irgendwie erleichtert, wie sie sagt, danach miserabel und elend: „Ich bin dann voller Scham, Wut und Trauer, und ich hasse mich und mein Verhalten, die von mir so destruktiv verschwendete Zeit.“

Als Margarete mit 22 von daheim auszog, kam ein weiterer Zwang hinzu, die Putzsucht: „Die habe ich zwar mittlerweile wirklich gut unter Kontrolle, aber was ich noch immer nicht vertrage, sind Schamhaare: Wenn ich in einen Raum komme, sehe ich ein solches Haar sofort und muss es entfernen, ich kann nicht anders.“ Eine Zeit lang musste sie auch zwanghaft zählen: „Ich weiß nicht mehr genau, wann das war und wie lang das ging, auf alle Fälle musste ich immer Badfliesen, Kacheln oder Pflastersteine zählen und das Grundmuster der Anordnung herausfinden.“ Einmal gab es in einem Raum, der an den Wänden und am Boden mit Fliesen gekachelte war, keine Ordnung, kein Muster: „Ich dachte wirklich, ich müsste durchdrehen.“ Dann erinnert sich Margarete an einen der Lieblingswitze ihres Vater, sie war damals etwa 13 Jahre alt: „Die Tochter kommt heim und findet ihren Vater mit einer Salatgurke vor, die er, an einer Schnur befestigt, hinter sich herzieht. Als die Tochter ihn fragt, was er da mache, antwortet der Vater: Ich zeige meinem neuen Schwiegersohn die Wohnung.“ Diese Art von Witzen erzählte ihr Vater auch in geselliger Runde: „Ich schämte mich so, für ihn und für mich.“ Als sich Margarete irgendwann die verbalen Attacken ihres Vaters nicht mehr gefallen ließ, richtete er seine körperliche Überlegenheit gegen sie: „Einmal schlug er mich so brutal zusammen, dass ich zu Boden fiel. Als ich vor Schmerzen zusammengekrümmt da lag, stieß er wie besessen mit seinen Füßen auf mich ein.“ An einem Heilig Abend, Margarete muss so etwa 15 gewesen sein, ging ihr Vater mit einem Messer auf sie los. „Er hielt erst inne, als ich ihn anschrie: Na los, mach schon, stech mich nieder!“ Damals hatte Margarete keine Angst: „Im Gegenteil, ich wünschte mir, dass er mir sichtbare Wunden zufügt — ohne dass ich damals wusste, warum ich mir das wünschte.“ Wenn sie an ihre Mutter denkt, befällt Margarete große Trauer und Einsamkeit: „Die war eigentlich nie da, obwohl sie anwesend war. Sie war in ihre eigene Trauer und Depression gefallen und nur mit sich beschäftigt.“ Einziger Lichtblick ist ihre jüngere Schwester, einzige „emotionale Zeugin dieses Wahnsinns und Terrors“. Wichtig für Margaretes Heilung war, als ihre Schwester einmal zu ihr sagte: „Ich wusste immer, dass du ein Recht darauf hattest, so aggressiv und zornig gegen unsere Eltern zu sein.“

„Ich spürte, dass ich leben wollte, ich wusste nur nicht, wie ich das anstellen sollte“

„Ich konnte nicht mehr, ich hatte kaum mehr Kraft fürs tägliche Überleben.“ Margarete war nicht mehr in der Lage, für sich selbst zu sorgen: „Ich wusch mich nicht mehr, ich aß und trank so gut wie nichts mehr, ich tat überhaupt gar nichts mehr von selbst.“ Nachdem Margarete zum ersten Mal die Erinnerung zuließ, als Kind von ihrem Vater sexuell missbraucht worden zu sein, war nichts mehr wie es gewesen ist. Ein Jahr lang versuchte sie, allein an ihrer Traumatisierung zu arbeiten: „Mit autogenem Training, Meditation und Selbsthilfe-Büchern.“ Sogar von ihrer drei Jahre anhaltenden Bulimie und ihrem exzessiven Alkoholkonsum kam sie los in diesem Jahr der inneren Arbeit. „Besonders schlimm war, wenn immer wieder Bilder des sexuellen Missbrauchs plötzlich, völlig unangekündigt Besitz von mir ergriffen. Am schwersten war dies zu ertragen, wenn wir uns liebten und statt meines Mannes mit einem Mal mein Vater über mir lag.“ Ihr Mann durfte sie ein drei viertel Jahr überhaupt nicht mehr berühren.

Irgendwann ging es dann nicht weiter, ging es nur noch ums Aushalten des Leids: „Es war dieses Verlorensein, dieses Untergehen in einem Meer der absoluten Hoffnungslosigkeit.“ Margarete war an dem Punkt angelangt, „an dem ich mich selbst aufgegeben hatte, an dem ich keine Möglichkeit hatte, aus diesem Strudel des Leidens jemals wieder herauszukommen“. Sie war „nur noch ein einziger

Schmerz“. Nach Monaten des Ertragens verließ sie schließlich auch die dazu nötige Kraft: „Ich war am Ende und wollte das Ende.“ Margarete hatte keine Kraft mehr fürs Leben: „Ich fand in mir nur noch eine einzige Kraft -- die für den Freitod.“ Margarete weigert sich, von Selbstmord zu sprechen: „Das Sterben in mir hatte ich ja bereits ausgehalten.“ Margarete ließ Wasser in die Badewanne einlaufen, das schärfste Messer, das sie in der Küche fand, lag auf dem Badewannenrand, als etwas Unfassbares geschah und sie den innersten Kern ihres Wesens kennen lernte: „Es gab einen winzigen kleinen Rest in mir, den kleinen Kern, den mein Vater nie zu Gesicht bekam, den er nicht erreichen, berühren und beschmutzen konnte, und der unverletzt überlebt hatte und weiter leben wollte.“ Margarete erinnerte sich mit einem Schlag wieder: „Es war der Kern, der sich zu Wort meldete, mit dem ich geboren wurde. Dieser Kern, der keinem Menschen dieser Welt jemals Vertrauen schenkte, war meine Rettung.“ Margarete erkannte nach fast 28 Jahren, „wie ich gedacht und gemacht war und bin“. Mit einem Mal konnte sie „trennen zwischen dem Akt der elterlichen Zeugung und des von Gott geschenkten Lebens“: „Mit einem Mal war ich nicht mehr eine einzige Auswirkung des sexuellen Missbrauchs.“ Margarete legte das Messer beiseite und nahm ein Bad. Danach suchte sie telefonisch Hilfe für sich. Am nächsten Tag willigte sie in einem ersten Gespräch einer einjährigen Gruppentherapie für Frauen mit sexuellen Gewalterfahrungen ein. „Ich spürte, dass ich leben wollte, ich wusste nur nicht, wie ich das anstellen sollte.“ Margarete war bewusst, dass ihr nur noch eine radikale Änderung im Umgang mit dem Leben helfen würde: „Ich wollte lieber tot sein, als so weiter zu leben — ich hatte ja keine Modelle für ein gutes Leben.“ Inzwischen, vier Jahre nach ihrer Therapie, kommen all die Bilder und Erinnerungsfetzen nicht mehr, zumindest nicht ungefragt: „Heute kann ich mich entscheiden, ob ich mich mit diesen Bildern und mit meinen Erinnerungen auseinander setzten will oder ob ich sie in sicherer Ferne, wie in ein Regal gestellt, stehen lasse.“

„Für mich ist das Kreuz der Ort des Aufgehobenseins“

Noch vor ihrer Therapie suchte sich Margarete für die Auseinandersetzung mit Gott einen festen Rahmen. So stellte sie mit dem Kirchenchor der Nachbargemeinde Kontakt her: „Dort konnte ich all meinen Schmerz hinaussingen, ohne über mich sprechen oder kreativ sein zu müssen.“ Das Angenehmste daran war, dass sie einfach sein durfte, ohne Erwartung an sie. Das war „nach langer, langer Zeit die Annäherung an das Gefühl von Geborgenheit und Vertrauen“. Diesem Gefühl öffnete sich Margarete zum ersten Mal seit ihrer Kindheit. Schwierig war diese Herausforderung weniger deshalb, weil sie diese Gefühle verloren hatte, sondern weil sie ihnen misstraute: „Das waren ja genau die Gefühle“, so Margarete, „die mein Vater missbraucht hatte, und die ich fälschlicherweise als meinen Untergang, als mein Verhängnis interpretierte“. Margarete wurde nach und nach klar, dass sie ihr bisheriges Leben all ihre Energie darauf verwandte, diese Gefühle zu vermeiden: „Fürs Leben selbst blieb da eigentlich wenig übrig.“ Neben ihrer Therapie bereitete ihr das Singen im Kirchenchor „einen Wendepunkt, von dem aus es kein Zurück mehr gab“: „Wir studierten damals wunderschöne Schmerzenslieder für ein Karfreitagskonzert ein.“ Der Kirchenchor begleitete musikalisch den Leidensweg Jesu. Für Margarete war dies ein neuer Zugang zum Glauben: „Durch Jesu Leiden und Sterben fühlte ich mich nach langer Zeit nicht mehr allein auf dieser Welt.“ Dadurch, „dass Jesus alle Leiden dieser Welt in und auf sich vereint“, waren ihr Leid und ihre Schmerzen „nur noch Teil eines größeren Schmerzens“: In der Erfahrung, im Sterben allein zu sein, fühlte sich Margarete „mit Jesus verbunden“. „Seit dieser tief greifenden Erfahrung ist für mich das Kreuz der Ort des Aufgehobenseins.“ Der Weg dorthin war „alles andere als einfach“. Der springende Punkt für Margarete war, „dass diese Erfahrung wie ein Geschenk war, eine Erfahrung, die ich mir nicht durch mein eigenes Leiden verdient hatte“. Diese „geschenkte Erfahrung“ holte Margarete langsam aus ihrem Strudel der Schmerzen und des Leidens heraus. Als inneren Ort, an und in dem diese Erfahrung stattfand, macht Margarete jenen kleinen, unverletzten Kern aus, „zu dem niemals ein Mensch Zugang hatte“. Das an den Karfreitag anschließende Osterfest feierte Margarete zum ersten Mal im Leben „als wahres Fest der Auferstehung und nicht als Brauchtum“: „Ich selbst bin ja wieder aufgestanden und auferstanden.“

„Das mit Gott ist so eine Sache.“ Im Laufe ihres Lebens hat Margarete verschiedene Beziehungen zu und mit Gott gehabt. „Als Kind war Gott in erster Linie meine Herkunft -- wahrscheinlich, weil ich meine irdischen und leiblichen Eltern nicht akzeptieren konnte.“ Außerdem war sie wie eine Streiterin für Gott: „Ich kann mich noch gut an meinen Unmut darüber erinnern, dass meine Eltern nichts von mir über Gott erfahren wollten.“ Zu schaffen machten ihr deren Beziehungen zu Gott: „Nach außen hat mein Vater so getan, als hätte er Achtung vor Gott und hinten ´rum hat er auf ihn gespuckt.“ Bei ihrer Mutter war es eine entgegen gesetzte, aber wie sie findet, genauso schädliche Beziehung: „Sie wollte ein Leben lang los kommen von Gott und äußerte auch ihre Zweifel, doch tief in ihr eingebrannt war und ist einzig der strafende Gott.“ Was sie bis heute im Ohr hat, ist das „bis ins siebte Glied“ ihrer Mutter.

Dass ihre Mutter nie den liebenden Gott und ihr Vater nie den Veränderung schaffenden, heilenden Gott kennen gelernt hat, tut ihr weh. Eigentlich, denkt Margarete, haben beide Angst vor Gott, sie wagen es nicht, sich mit ihm auseinander zu setzen, eine wirkliche Beziehung mit ihm einzugehen, geschweige denn sich bei ihm zu Hause zu fühlen. „Und ich wollte und musste für dieses zu Hause fürsprechen und kämpfen -- einmal für Gott und dann, wie mir heute klar ist, für mich selbst schon auch: So konnte ich mir mein zu Hause außerhalb meiner Familie bewahren.“ Für das Kind war Gott der Gott der Gerechtigkeit: „Ich wusste ganz tief in mir, dass am Ende seine Gerechtigkeit siegen wird. Das gab mir Halt.“

„Wir haben die Möglichkeit, wieder aufzuerstehen, ohne sterben zu müssen“

Was ebenfalls sehr belastend für das kleine Kind gewesen ist, war die abfällige Haltung, mit der sich ihre Eltern wegen ihrer Religionszugehörigkeit begegneten. „Das muss man sich mal vorstellen: Einerseits hatten beide eine kranke Beziehung zu Gott und andererseits ging es um den Kampf, ob der katholische oder der evangelische Glaube besser und mehr wert sei.“ Bis heute kann Margarete Überheblichkeiten im Glauben nicht ertragen. „Niemand weiß mit Sicherheit, was uns am jüngsten Tag erwartet, welcher Glaube der richtige gewesen ist.“ Für Margarete gibt es nicht den einzig richtigen und wahren Glauben: „Ich denke mir das so: Am Weltende, wenn wir alle vor Gottes Angesicht treten, werden alle irdischen Wege zu Gott, alle Religionen, gleich gut sein vor Gott. Es kann ja nicht sein, dass Gott dem Menschen so viele unterschiedliche Hautfarben und alle Winkel der Welt gegeben hat und dann irgend eine daraus entstandene Kultur und Religion bevorzugt.“ Jeder Mensch, da ist sich Margarete sicher, kann nur so gut oder schlecht es ihm eben gelingt, mit Gott in Beziehung treten. Sie selbst hatte in ihren Jugendjahren eine schwierige Beziehung mit Gott. „Ich habe mich schleichend von ihm entfernt und er hat mich nicht zurück geholt.“ Kurz vor ihrer Konfirmation wollte sie schließlich so etwas wie einen Beweis für Gottes Liebe: „Ich sagte ihm klipp und klar, wenn es dich gibt, dann zeige dich mir, und wenn nicht, dann war's das eben.“ Das tat er dann vier Jahre später auch: „Ich hatte einen schweren Verkehrsunfall und war in nächster Nähe zum Tod. Da sah und erlebte ich Gott und ich begriff mit einem Mal, wie er das menschliche Leben denkt: Es gab keine Zeit und keine Rechnung davon und daher kommt es nicht darauf an, wie lange man lebt, es kommt darauf an, was du mit dieser Zeit anstellst, welchen Sinn du deinem Leben und damit Gott gibst.“ Auch wenn Margarete noch immer an den Unfallfolgen leidet, dieses Erlebnis mit Gott möchte sie nicht missen: „Seitdem habe ich keine Angst mehr vor dem Tod. Ich hänge am Leben, aber ich freue mich, wenn es an der Zeit ist, zu Gott, zum Anfang und zum Ende, nach Hause zu kehren.“

Was Margarete damals bei ihrer „Jenseitsreise“ irritierte, war, dass Jesus nicht da war. „Das bedrückte mich. Die Sache mit Gott war irgendwie geklärt, aber was war mit Jesus?“ So kam sie wieder zu dem Schluss, dass es zwar einen Gott, einen Schöpfer gibt, aber Jesus und damit das Christentum eben doch nur ein Weg zu Gott, aber nicht die alleinige Wahrheit ist. „Jesus lernte ich erst relativ spät in meinem Leben kennen. Er kam im Gegensatz zu Gott unaufgefordert, als Geschenk sozusagen. Paradoxaerweise kam er zu mir in meinem tiefsten Leid als weibliches Wesen.“ Bis dahin ärgerte sich Margarete darüber, dass Gott dadurch, dass er seinen Sohn und nicht seine Tochter oder beides als Erlöser geschickt hat, sich für das männliche Wesen auf Erden entschieden hat. „Dann lernte ich Jesus wie einen Bruder kennen, als einen Mann, der nichts von mir als weibliches Wesen will, sondern mich als Mensch liebt und versteht. Und dass Gott sein männliches Wesen hat Mensch werden lassen und aus seinem weiblichen Wesen ein Geheimnis macht, wird eben auch irgend einen Sinn haben.“ Als Margarete ihr eigenes Leid vom gekreuzigten Jesus verstanden fühlte, wusste sie: „Er ist tatsächlich für uns Menschen gestorben, weil er am Kreuz um alles Leid dieser Welt, um alle erdenklichen und tatsächlichen Möglichkeiten menschlicher Qualen nicht nur wusste, sondern sie in sich trug.“ Und dadurch, dass Jesus für die Menschen gestorben und wieder auferstanden ist, „haben wir die Möglichkeit, ebenfalls wieder aufzuerstehen, ohne sterben zu müssen“. Die dem Menschen mögliche Wiederauferstehung ist für Margarete die Heilung von alten Wunden, das Heil- und Ganzwerden, das Seelenheil im wahrsten Sinne des Wortes. „Das klingt vielleicht anmaßend: Was mich Christus sehr nahe brachte, war, dass auch er von Gott geopfert wurde, von seinem Vater für seinen Zweck missbraucht wurde. Dieses 'warum hast du mich verlassen?' kann ich gut verstehen.“

„In Liebe und Achtung zueinander finden, so wie die Ganzheit Gottes erkannt werden will“

Rückblickend kann Margarete sagen, dass der Kreuzestod Jesu für sie die Rettung war. „Ich weiß nicht“, räumt Margarete ein, „ob es meine einzige Rettung war, ob es eine andere gegeben hätte für mich -- aber es war eben meine Rettung“. Was ihr Probleme bereitet, ist die Überlegung, dass mit dem Geschenk der Errettung durch den Kreuzestod Jesu ihre eigene Heilung „dann relativ einfach“ war.

„Und exakt an diesem Punkt bekomme ich Zweifel, ob es nicht doch eine Anmaßung sein könnte von uns Christen, es sich doch relativ einfach zu machen mit dem Leben, weil wir ja schon automatisch gerettet sind.“ Auch wenn sie selbst Jesus als ihren Christus erlebt hat, bleibt Margarete bei der Auffassung, dass das Christentum eine Variante des Gläubigseins ist. Mit ihrem christlichen Gott in Frieden ist Margarete, wenn sein weibliches und sein männliches Wesen vereint, im Einklang ist. „Dies erlebe ich in der Schöpfung, in der Natur, dort, wo nichts vom Menschen Gemachtes, kein Gotteshaus, keine Zivilisation ist: Wenn ich wie ein Kind staunend da stehe und Gott als meinen Schöpfer, als meinen Vater und als meine Mutter, nur noch lobpreisen kann. Dann ist tiefer Frieden und tiefe Dankbarkeit in mir.“ Wenn sie Gott nur als einen Elternteil erlebt, mit nur einem Wesen Gottes in Verbindung steht, fühlt sie den alten Schmerz: „Gott, der Vater, hat mir als das andere Wesen eine der perversesten Aufgaben mit dem sexuellen Missbrauch gegeben: Die Heilung als sexuelles und spirituelles Wesen.“ Dann fühlt sie die alte Verachtung und hadert mit ihm, dem Gott-Vater. Gott, die Mutter, hat ihr als geistiges und emotionales Wesen eine der einsamsten Aufgaben gegeben. „Sie hat mich im Stich gelassen und hat nur Verrat für mich übrig.“ Margarete weiß, dass in der langen Beziehung zu Gott wieder andere Zeiten kommen, „momentan ist es allerdings recht schwierig zwischen uns“: „Dass ich weiß, dass Gott mir auch die Kraft und die Fähigkeiten zur Bewältigung meiner Verletzungen mitgegeben hat -- das ist ein echtes Dilemma, eine schwere Bürde. Manchmal wünschte ich mir, ich wüsste nichts von alledem.“

Was Margarete bis heute nicht aussprechen kann, ist im Vaterunser die Zeile „wie wir vergeben unsern Schuldigern“. „Da muss ich mir jedes Mal gedanklich vorsagen: Gott, ich gebe alles in Deine Hände, ich kann meinem Schuldiger nicht verzeihen.“ Für die Heilung problematisch findet Margarete, dass in der christlichen Tradition die Vergebung eine herausragende Stellung hat. „Für die individuelle Heilung ist Vergebung nicht notwendig, im Gegenteil, eine vorschnelle Vergebung hindert den Heilungsprozess.“ Was sie bis heute wütend macht ist, dass Pfarrer und Pfarrerinnen „leidenschaftlich liberal“ in den Fürbitten für Gefängnisinsassen sprechen, „und damit auch für Väter, Opas und Onkels, die die Seele eines Kindes bei lebendigem Leib getötet haben“. Margarete geht es nicht darum, Gefängnisinsassen auszusparen aus den Fürbitten: „Doch die Opfer sexueller Gewalt, all die unzähligen Kinder und Frauen, die sind vergessen. Das schmerzt sehr.“ Die gesamte Kindheit und Jugend war das vierte Gebot „Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren“ für Margarete ein qualvolles Dilemma. „Ich konnte sie einfach nicht ehren, ohne zu wissen warum. Und heute, wo ich weiß warum, bringe ich es immer noch nicht fertig, sie zu ehren und ihnen womöglich noch zu gehorchen und zu dienen.“ Eine für sie gesunde Interpretation des vierten Gebots hat Margarete bei einem jüdischen Autor gefunden: „Im Talmud heißt es, dass für die Erschaffung des Menschen drei verantwortlich sind: der Vater, die Mutter und Gott; und dass wir von diesen Dreien keinem größere Ehre schulden als dem Vater und der Mutter der gesamten Menschen.“ Eigentlich sollte es, wie Margarete meint, ein elftes Gebot geben: „Du sollst deine Kinder ehren. Stattdessen heißt das unausgesprochene elfte Gebot wie der gleichnamige Buchtitel ‚Du sollst nicht merken‘ -- nämlich: Dass wir dich zu unserem Zweck brauchen und missbrauchen, weil wir uns selbst nicht lieben können.“ An dieser Stelle bekommt für Margarete das Wort Jesu, „liebe deinen Nächsten wie dich selbst“ eine besondere Bedeutung: „Wie will ich einen anderen Menschen lieben, wenn ich mich selbst nicht liebe?“

Dass die feministische Theologie das weibliche Wesen Gottes überhaupt erst ins Gespräch gebracht hat und für diesen Teil Gottes kämpft, findet Margarete notwendig auf dem noch zu beschreitenden Weg der Menschen, die Gott als sein Ebenbild weiblich und männlich geschaffen hat: „Ich meine den Weg, die Ganzheit Gottes zu ehren, das Weibliche und Männliche in ihm, das er auf Erden geteilt hat, damit es in Liebe und Achtung zueinander findet, so wie die Ganzheit Gottes erkannt werden will.“ Allen Versöhnungen, ob die zwischen Völkern oder die zwischen Religionen, steht nach Auffassung von Margarete die zwischen den Geschlechtern voran. „Wie will ich etwas von anderen Völkern und anderen Religionen verstehen und zu deren Versöhnung beitragen, wenn ich nichts vom anderen Geschlecht verstehe und nicht zur Versöhnung der Geschlechter in mir beitrage, weil ich diesen Teil Gottes ausblende aus meinem Leben?“ Margarete findet es an der Zeit, dass Männer im übertragenen Sinn die Verantwortung dafür übernehmen, dass Adam den Apfel aus eigenem Willen und freien Stücken selbst genommen hat. „Damit sind Mann und Frau für sich und ihr Tun selbst verantwortlich, und es geht nicht mehr darum, die Schuld immer wieder hin- und herschieben, sondern sie als menschliche Schuldfähigkeit mit eher männlichen und eher weiblichen Ausprägungen stehen lassen und aushalten zu können.“

Eines der wichtigsten Jesusworte für Margarete steht im Thomasevangelium (NHC II,2):

(Logion 22): (20) Jesus sah kleine (Kinder), die gesäugt wurden. Er sagte zu seinen Jüngern: „Diese kleinen (Kinder), die gesäugt werden, gleichen denen, die in das Königreich eingehen.“ Sie sagten zu ihm: „Werden wir, indem wir klein sind, in das Königreich eingehen?“ Jesus sagte zu ihnen: „(25) Wenn ihr die zwei (zu) einem macht und wenn ihr das Innere wie das Äußere macht und das Äußere wie das Innere und das Obere wie das Untere und wenn ihr das Männliche und das Weibliche zu einem einzigen macht, (30) damit das Männliche nicht männlich ist (und) das Weibliche (nicht) weiblich ist, wenn ihr Augen macht statt eines Auges und eine Hand statt einer Hand und einen Fuß statt eines Fußes, ein Bild statt eines Bildes, (35) dann werdet ihr [in das Königreich] eingehen.“